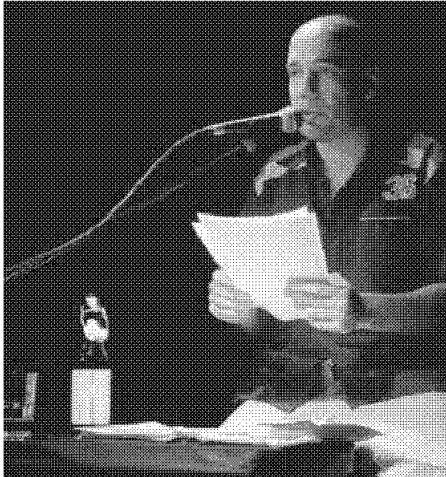


Dichterwettbewerb der etwas anderen Art: Das Trio Finke, Schiemann und Off las auf Einladung des Basler «Slam»-Café im «Parterre»

Harte Zeiten, harte Zeilen und harte Jungs



Abgründiges aus dem literarischen Underground. Johannes Finke, Jan Off und Philipp Schiemann traten im «Parterre» mit dem – nicht ganz ernst zu nehmenden – Anspruch an, der verkommenen Wirklichkeit mit den Mitteln der Poesie entgegenzutreten. Fotos Tina Briner

Dicht gedrängt sass die Jugend bis dreissig im qualmigen Nebel, auf dem Podium im Scheinwerferlicht stand ein Tischchen – ohne Wasserglas. Richtige Pöcchen bringen ihr Bier selbst mit.

Von Corinna Lanfranconi

Was «Nesthäkchen» Johannes Finke, Jahrgang 1974, Schriftsteller und Editor des Verlags «Lautsprecher», Philosophiestudent, Ex-Rhythmus-Gitarrist und stets ohne Fahrrad unterwegs, denn auch tat. Zusammen mit seinen beiden Dichterkollegen Jan Off und Philipp Schiemann kam er nach Basel. «Wir gehen langsam durch die Stadt, Part II» nennen die drei ihr literarisches Programm, mit dem sie gegenwärtig für einige Tage durch die Schweiz und Deutschland tingeln. Eingeladen hat sie das Basler «Slam»-Café, das jeden letzten Samstag im Monat an der Oetlingerstrasse

79 «Poetry Slams» veranstaltet, und das «Parterre» – beides Veranstalter, die sich um junge, frische und etwas andere Art von Literatur bemühen. In «Slam»-Kreisen sind Finke und Co. denn auch nicht unbekannt. Am Dienstagabend beglickten sie ihre Zuhörerinnen und Zuhörer indes nicht mit einem eigentlichen «Poetry slam», bei dem das Publikum als Schiedsrichter die einzelnen Vorträge bewerten kann, sondern mit einer ordentlichen Lesung, Abwechslungsweise stellen sie ihre Texte vor: abgründiges aus dem Underground.

Den Auftakt machte Finke mit Gedichten aus seinem Band «Sex mit Monika Kruse». Natürlich weiss hierzulande keiner, wer Monika ist, die beste Techno-DJane Deutschlands. Dies nur so nebenbei. Denn Monika ist nicht die alleinige Heldin, Finke fahndet nach allerlei nach Kleinigkeiten und grossen Din-

gen, die er in Kellern und auf Bergen, bei Techno und in Büchern findet. Mit sonorer und monotoner Stimme rezitierte er sein trübes Familiengemälde (Familienzustand), mit derselben Stimme trug er eine wunder-sam zarte Liebeserklärung (Tausend Gedichte für ein Mädchen) vor.

«Tantra im Westernwald»

Ob Social Beat oder Slam Poetry – der Lyriker will sich nicht einordnen lassen, so wenig wie seine Kollegen auch. Sie machen «einfach Literatur», meint Schiemann, jüngst mit dem Dilseldorfer Förderpreis ausgezeichnet. In seiner Erzählung «Tantra im Westernwald» rechnet der Autor mit dem esoterischen Mythos ab – und all dem, was zwangsläufig dazugehört: Meditation, Massageöl, Kreislitzen und Selbsterkenntnis.

Zweifellos ist Schiemann ein guter Vorleser und man hat

schnell begriffen: Die Story muss so klišiert daherkommen, weil nur im Klischee das Abgegriffene zur Wirkung gelangt. Doch wo der Abgrund gähnen soll, erinnerte diese harmlose Story bloss an einen Versuch, Vergangenes zu bewältigen.

Schräger gings dann bei Off zu, dem «bad boy» unter den Wortakrobaten. Seine drei grossen Themen sind Sex, Drogen und gescheiterte Konzertauftritte. Auf dem Hintergrund der rauen Wirklichkeit mischen wüste Worte her; der Autor kennt kein verbales Tabu, versifft ist die Welt, abgefuchst der Mensch, schonungslos die Wortwahl. Hart sind die Zeiten und hart die Zeilen, die von harten Jungs berichten: Helden, die alle keine Grenzen kennen. Auf der Bühne nicht und in der Moral nicht und politisch auch nicht.

Eine Besetzerzigarette, was ist denn das?, will der Skinhead wissen, kurz bevor er dem smar-

ten Jüngling eine rüberzieht. Zur Antwort kommt es so wenig wie zum Kampf, dafür wird aus dem groben Schläger ein devoter Bürgersohn – fast schon wie im Märchen. Doch um ferne Welten geht es den drei Poeten in ihrem Schreiben nicht. Um was geht es dann? Um die sichtbaren Abgründe einer verkommenen Wirklichkeit, der nur noch die Poesie etwas zu entgegen vermag? Nur ernst darf man die Texte freilich nicht nehmen.

Lachende Dichter

Schliesslich hat Poesie auch Unterhaltungswert. Lyriker Finke schreibt denn auch: «Moderne Dichter lachen viel. / Es gibt wohl tausend Gründe. Sie reklamieren Verdorbenes / an der Kasse oder legen mal ganz schlechte Musik auf. / Moderne Dichter haben manchmal / Angst vor dem Modern-Sein, das / macht sie stark – schwach / sind sie aber auch.»

Heute

Moore. Man höre und staune: Im Club Singerhaus ist um 21 Uhr ein Blueskonzert mit Yvonne Moore angesagt. Zusammen mit einer Band um den amerikanischen Songwriter Mat Callahan stellt die Schaffhauserin in Basel ihr Album «Nomad» vor.

Valente. Nicht nur im Singerhaus, auch im Café Isak feiert die Live-Kultur heute um 20 Uhr ein Comeback. Als Erster nach der Umbaupause wagt sich Valentino Valente mit einer «Noche de los Bohemios» auf die Kellertheater-Bühne.

Ruge. Gibt es einen Unterschied zwischen dem Ego und dem Ich? Nimmt man den Titel von Helmut Ruges neuem Kabarettprogramm «Mein Ego und Ich» zum Nennwert, dann ja. Im Teufelhof ist um 20 Uhr Näheres zu erfahren.

Nagarkar. «Krishnas Schatten» ist eine Lesung von Kiran Nagarkar überschieden, die um 20 Uhr in der Reihe «Literatur der Welt» im Vorstadttheater stattfindet.

Neuer Kultortort: «Maison 44»

Hesperos und Michelangelo

Kann es zu viel von etwas geben? Wenn die Konkurrenz belebt werden soll und wenn die Qualität stimmt – nein. Deshalb hat Ute Stoecklin ja gesagt und in ihrem Haus am Steinring 44 einen Kultortort eingerichtet, der diesen Freitag, 22. November, um 19 Uhr mit einer CD-Vernissage und einer Ausstellung eingeweiht wird.

«Maison 44» nennt sich der kulturelle Treffpunkt und will eine Nischenfunktion im reichen Kulturleben der Stadt Basel einnehmen. Ein Konkurrenz zu anderen Unternehmen ähnlicher Grösse wird es sicher werden, und die Qualität wird von der Programmierung abhängen, die in den Händen der engagierten Ute Stoecklin liegt. Die in Basel ausgebildete Musikerin, ist sich des grossen kulturellen Angebots bewusst, trotzdem: «Ich versuchs nun mal», sagt sie. «Es ist eine Idee im idealistischen Sinne, die darin besteht, die Parterre- und Untergeschossräume des Jugendstilhauses der Öffentlichkeit zugänglich zu machen für Konzerte, Lesungen, Vorträge, Theater und Ausstellungen.» Mit ihrem Projekt knüpft Ute Stoecklin an die Aktivitäten ihrer verstorbenen Schwiegermutter Gertrud Emily Stoecklin-Gysin an, einer aus London stammenden, literarisch versierten Engländerin, die im selben Haus der Kunst in ihren verschiedenen Facetten Raum bot und das anregende Gespräch in einer kunstinteressierten Runde liebte.

Ute Stoecklin will dieses Haus nun gleichermaßen als einen Ort der Auseinandersetzung im Bereich menschlicher Schöpferkraft verstanden wissen. Wo bei sie den Versuch wagen will, auch «die Wissenschaft als Kunst zu denken». Doch zunächst soll mit ihr am nächsten stehenden Sparte Musik begonnen werden. Bei der eingangs erwähnten CD mit dem Titel «Hesperos – 20th Century Songs Switzerland» handelt es sich um Werke der Schweizer Komponisten Othmar Schoeck, Meinrad Schützler und Andrea Lorenz von Scartazzini. Interpretiert werden sie vom Bassisten Michael Leibundgut und Ute Stoecklin am Klavier. Gleichzeitig mit den Live-Darbietungen aus der CD wird auch eine Ausstellung mit dem «Michelangelo-Zyklus» von Ludwig Stocker eröffnet. *hel*

Erführung von «Maison 44» am Steinring 44: Freitag, 22. November, 19 Uhr, mit einer CD-Vernissage und einer Ausstellung von Ludwig Stocker, die ab Samstag, 23. November, von 14 bis 17 Uhr geöffnet ist. Auskunfte über Tel./Fax: 061 302 23 63.

Baselbieter Konzerte: Klavierrezital Roland Krüger

Ein Musik-Ereignis an der Peripherie

Auch wenn die Baselbieter Konzerte mit einer gewissen Regelmässigkeit Abstecker nach Mutter machen, wird aus der Basler Vorortsgemeinde noch kein musikalisches Zentrum. Und auch Roland Krüger, der am Dienstagabend in der St.-Arbogast-Kirche ein Konzert gab, gehört bei der enormen Konkurrenz unter den Pianistinnen und Pianisten (noch) zu den peripheren Erscheinungen, obwohl er aus der Basler Konzertklasse Kristian Zimmermans hervorging und letztes Jahr den Genfer Concours gewann.

Ungebändigte Fantastik

Trotzdem besass Krügers Auftritt in Mutter den Charakter eines kleinen Ereignisses. Zunächst gabs da ein Programm, das aus lauter Stücken bestand, die sich innerhalb der Konventionen ihrer Zeit vergleichsweise ungewöhnlich ausnehmen: Ungebändigte Fantastik ist vielleicht der gemeinsame Nenner, der Haydns späte C-Dur-Sonate (Hob. XVI/50) mit Schumanns «Davidsbündlertänze», Janácks Zyklus «Auf verwachsenem Pfade» und Strawinskys «Trois mouvements de Petrouchka» verbindet.

Gerade solche Fantastik scheint Roland Krüger herauszufordern. Da kann er den Farbenreichtum seines Spiels zeigen und gleichzeitig seine Fähigkeit zu konkurrieren, fasslichen Darstellung unter Beweis stellen. Dass ihm das trotz knalliger

Akustik der Arbogast-Kirche durchgehend gelang, ist an sich schon bewundernswert genug. Mag sein, dass der rasche Wechsel der kurzen Motivräume in der Haydn-Sonate schon irritierend, ja gebrochener zu hören war.

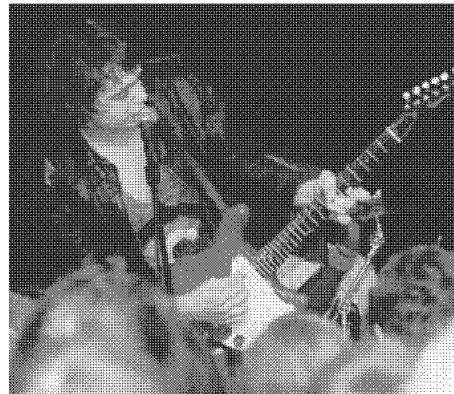
Zugegeben auch, dass ausgerechnet die pianistisch einfachsten Stücke dieses Abends, der Janáček-Zyklus, unter einer gewissen «Übergestaltung» (vor allem in der Agogik) litten. Der Gestaltenreichtum der «Davidsbündlertänze» aber, der Kontrast vom stürmischen «Florestan» mit dem lyrischen «Eusebius» Gestus, ihre Überlagerung kann kaum deutlicher herausgearbeitet werden. Und Strawinskys «Petrouchka»-Klavierparaphrase, die lange genug als kaum spielbar galt, kam mit einer derart sportiven Selbstverständlichkeit daher, dass dies allein schon die Rede vom Ereignishaften gerechtfertigt hätte. Hinzu trat ein Gestaltungsverständnis, die dem Text geradezu orchestrale Plastizität verlieh und schlicht verblüffte.

Verpasste Chance

Unserem manchmal zwischen purer Indifferenz oder aufblasbarem Marketing lazierenden Musikbetrieb wäre zu wünschen, dass solche Ereignisse an der so genannten Peripherie mehr Gewicht erhielten, als das der Aufmarsch von knapp fünfzig Interessierten vermuten lässt. *Markus Emi*

«The Libertines» gaben ihr einziges Schweizer Konzert im nt/Areal

Die nächsten Trendsetter?



Hype aus London. «The Libertines» gaben in Basel ein gutes Konzert. Ob der Kult jedoch von Dauer sein wird? Foto Tina Briner

«The Libertines» sind die Band der Stunde – zumindest in ihrer britischen Heimat. Es gibt sie erst seit einem Jahr, und schon stehen sie mit ihrem Erstlingswerk «Up The Bracket» auf der Hipness-Skala ganz zu oberst. Auf der Insel werden die vier Musiker aus London bereits als die nächsten grossen Trendsetter gehandelt, so wie es dort immer der Fall ist, sobald eine neue Band eine frische modische Ästhetik zu kreieren versucht und das Britische in die weite Welt hinaus trägt – während die restliche Welt oft nur am Rande zur Kenntnis nimmt, wofür sich ganz Grossbritannien so sehr ereifert.

Immer wieder müssen britische Bands also zur Kenntnis nehmen, dass sich ihr Kultstatus nicht so ohne Weiteres auf den Kontinent übertragen lässt. So gesehen ist eine Tournee für die jeweils neu gekürnten Stars aus England eine Art Test. Wird der Rest Europas auf den Zug aufspringen? Lässt es sich von der Euphorie anstecken?

Einziges Schweizer Konzert

Vom Hype um die «Libertines» haben die Mitteleuropäer bereits gehört. Und so wurde es zum grossen Medienereignis, als das Quartett am Dienstag im kleinen Basler nt/Areal sein einziges Schweizer Konzert gab.

Der Vorschau gab es zahlreiche, das Publikum kam in Massen. Und die «Libertines» spielten gut – wenn auch nicht restlos begeistert.

Überzeugend war vor allem die enorme Präsenz der Band. Die trashigen Drei-Minuten-Nummern folgten Schlag auf Schlag. Die Dichte des Gebotenen war verblüffend, die Lautstärke, passend zum lärmigen Charakter der Musik, ebenfalls. Ein bisschen Sechziger, eine Prise Punkrock, vermischt mit geradlinigem Pub-Rock und britischer Pop-Tradition – und gelungene Melodien, die im Soundbrei leider etwas untergingen. Dazu zappten die Frontmänner Peter Doherty und Carl Barat auf der Bühne herum, manisch ihre Pläzse wechselnd, während der Bassist und der Drummer die ruhigen Pole markierten.

Epigonen der «Strokes»

Die Band wirkte frisch, voller Energie und überaus professionell. Und doch erinnerte sie in vielen Momenten allzu stark an die «Strokes» aus New York, die mit ihrer Ästhetik und dem fast identischen Musikstil bereits vor einem Jahr für Aufsehen sorgten. Die «Libertines» entpuppten sich im Verlauf des Abends sogar als regelrechte britische Epigonen der «Strokes» – als Hype, der zwar für gute Stimmung sorgt, auf die Dauer aber doch auch ein müdes Achselzucken hervorrufen kann.

Ob man von den «Libertines» somit in einem Jahr noch sprechen wird? Zumindest hier wohl kaum. *Marko Lehtinen*